



1972 malte der Leipziger Werner Tübke den „Sizilianischen Großgrundbesitzer mit Marionetten“. Sozialistischer Realismus sah anders aus.

Foto: SKD/Albertinum

## Tunnelblick aus der Sackgasse

Nach dem Dresdner Bilderstreit ändert das Albertinum seinen Kurs im Umgang mit Kunst aus der DDR. Ein Rundgang.

Im September vergangenen Jahres veröffentlichte die Sächsische Zeitung einen Text des Dresdner Kunstwissenschaftlers Paul Kaiser, der den schwindenden Anteil von Kunst aus der Zeit der DDR im Dresdner Albertinum kritisierte. Die sich anschließende Debatte in der Zeitung, im Internet, in Leserforen und in öffentlichen Veranstaltungen der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden (SKD) entwickelte sich zu einem emotional geführten gesellschaftlichen Diskurs. Das große öffentliche Interesse bewog die SKD dazu, den Bestand ostdeutscher Kunst im Albertinum, der zwischen 1949 und 1990 angekauft wurde, zu sichten und für die nächsten sieben Monate eine Auswahl in der Reihe „Focus Albertinum“ zu zeigen. Am Freitag war Pressekonferenz. DDR-Kunst-Experte Paul Kaiser hat sich im Albertinum umgesehen. Die gesamte SZ-Debatte vom Herbst 2017 können Sie im Internet nachlesen.

web [www.szkln.de/ddrkunst](http://www.szkln.de/ddrkunst)

VON PAUL KAISER

Er trotz, nicht geplant – auf diese knappe Formel kann man die Vorgeschichte einer Ausstellung bringen, mit der das Albertinum versucht, sein verprelltes Publikum zurückzugewinnen. Wer noch im September letzten Jahres, als der „Dresdner Bilderstreit“ in der Sächsischen Zeitung losbrach, prophezeit hätte, in nicht allzu ferner Zeit hier die abgehängten Kunstwerke in einer großen Ausstellung wiederzusehen, wäre wohl als Zweckoptimist ausgelacht worden. Nun aber ist genau dies geschehen: Gegen alle Fristzwänge hat man in kürzester Zeit eine Schau organisiert, die das einst Ausgrenzte nun zur Chefsache einer Neuausrichtung erhebt.

Wenn Bilder reden könnten, dann würde im babylonischen Stimmengewirr dieser Schau wohl keiner mehr ein Wort verstehen. Es gäbe viel zu erzählen, was sich in zwanzig Jahren Depot-Asyl angestaut hat an Tiraden, Beichten und Weltgerichten. Jedenfalls wirkt das immanente Schweigen

der 114 präsentierten Gemälde und 33 Skulpturen, welche die Ausstellung vereint, auf gravitatische Weise unheimlich und befreiend zugleich. Dabei ist dieser Eindruck so ambivalent wie das ganze Unternehmen selbst: Denn jedem halbwegs mit dem Geschäft des Ausstellungsmachens Vertrauten wird klar sein, dass das Gutgemeinte oft genug mit dem Schlechtgemachten einhergeht und dass Schnellschüsse nur selten ins Schwarze treffen.

Aber die Sache geht furios los. In den ersten Räumen grüßen eindrucksvoll die Granden der Dresdner Kunst. Von A.R. Penck, Klaus Drechsler und Eberhard Göschel bis hin zu Karl-Heinz Adler, Strawale und Hubertus Giebe zeigt die Kuratorin Astrid Nielsen, seit einer überfälligen Strukturreform die verantwortliche Kustodin für das schwierige Sammlungsgebiet, schon im Entree, wo ihre Präferenzen liegen. Später folgen überzeugende Räume zum Neosexpressionismus der 1980er oder zur geometrisch-konstruktiven Kunst. Das wäre indes kaum Neues, wenn der Tunnelblick aus der Sackgasse im langen Mittelteil der Exposition dann nicht auch auf unverstellte Weise mit berührenden Momenten das andere präsentieren würde. Jene Kunst also, die weder sinnvoll mit dem Label der Dissidenz zu versehen ist noch mit der Staatskunst Berührung zeigt.

Zwischen Alltag und Landschaft, Porträt und Symbolbild eröffnet sich hierfür eine reiche Kunstlandschaft der Mitte, die das lange verborgene Phänomen mit wichtigen Positionen kartographiert. Deren Rhetorik reicht dabei, um nur bei Dresdner Beispielen zu bleiben, von Theodor Rosenhauers „Kind auf gelbem Stuhl“ (1948) bis hin zu Stefan Plenkens Gemälde „Spiegelbilder“ (1984). Und sie bietet in der Tat wirkliche Entdeckungen, zu denen Petra Kastens „Frau mit Boot“ (1987) wie auch Malerei aus dem Loschwitzer Künstlerhaus von Egon Pukall bis Rainer Zille gehört, oder das mit reichlich Elbhangmelancholie durchsetzte großartige Triptychon „Dresdner Landschaften“ (1981) von Peter Herrmann. Allesamt Werke, die verdeutli-



Waldemar Grzimek porträtierte 1958 den Dichter Bertolt Brecht. Foto: SKD

chen können, dass hier als singulärer Nebenweg der Moderne eine legitime deutsche Nachkriegskunst ostdeutscher Prägung entstand. Eine Kunst, die in der DDR den Nerv der Mitmenschen traf, weil sie Zeitgenossenschaft nicht parteilich, sondern künstlerisch definierte. Und die Alternativen bot, lebbar und illusionär, in ihren stärksten Figuren eine „andere“ Welt eröff-

rend, abseits jedweder Denkverbote und Stilkopien.

Wer nun aber genug hat von der beseelten Wiedersehensfreude, der wird zum Ärgern ebenso Anlass finden. Wie in einem grotesken Potpourri zeigt sich die Ausstellung in weiten Teilen als eine Mischung allzu disparater Positionen. Dieses Missbehagen entsteht, da die Schau auch ein Übermaß an Werken einbezieht, deren Haltbarkeitsdatum bereits vor dem Ende der DDR längst abgelaufen war. Walter Womackas populäres „Paar am Strand“ mag da noch als Kultbild der frühen 1960er durchgehen. Aber die Integration von politisiertem Auftragskitsch, teilweise Leinwand an Leinwand mit kanonisierten Malern gehängt, belegt, dass Unsicherheit die Auswahl lenkte, was manchen Irrgang zwischen den ästhetischen Qualitäten erklärt. Zwar versucht man die Tour de Force konzeptionell zu legitimieren, indem man die Werke teilweise nach den Erwerbungsdaten gruppiert. Aber dieses soziologische Ordnungsprinzip lässt allenfalls Raum für eine historische Dokumentation.

Aus der Not lässt sich eine Tugend machen. Aber das ist, wie fast jeder weiß, ein langer und holpriger Weg. Mit einer Ausstellung, die Albertinums-Chefin Hilke Wagner selbst distanziert nur „Bestandspräsentation“ nennt, sind die alten Konflikte nicht zu befrieden. Ganz wesentlich wird sein, welche Schlüsse die Museumsleitung für die Neuorganisation der Dauerausstellung zieht. Dort hat sich seit dem Beginn der Debatte nämlich nichts Wesentliches getan, und die Ausgrenzung ostdeutscher Kunst zeigt weiterhin ihr garstiges Gesicht. Im Vergleich zur Praxis anderer Museen steht Dresden damit abgeschlagen im hinteren Feld. Aber immerhin scheint jetzt ein Prozess in Gang gesetzt, der es erlaubt, in dieser Ausstellung mehr als ein Alibi zu erkennen.

■ Ausstellung bis zum 7. Januar 2019 im Dresdner Albertinum, Besuchereingang Georg-Treu-Platz und Brühlische Terrasse, geöffnet Di - So, 10 - 18 Uhr. Es gibt ein Begleitprogramm mit Künstlerführungen.

## Pink-Floyd-Bassist legt sich mit Münchner OB an

München. Roger Waters, Mitbegründer der Rockband Pink Floyd, fordert von der Stadt München die Löschung einer Presseerklärung von Oberbürgermeister Dieter Reiter im Internet. Der SPD-Politiker hatte dem Rockmusiker darin Antisemitismus vorgeworfen. Hintergrund war der Auftritt des 74-Jährigen am Mittwoch in der Olympiahalle. Rechtsanwalt Christian Schertz verlangte nun am Freitag in Waters' Namen, dass die Presseerklärung des Oberbürgermeisters von der Internetseite der Landeshauptstadt entfernt wird. Die Vorwürfe gegen seinen Mandanten wies er zurück.

Bereits seit einiger Zeit wird Waters vorgeworfen, ein Antisemit zu sein. Mehrere ARD-Sender hatten deswegen auch darauf verzichtet, die Konzerte auf der aktuellen Tour des Bassisten zu präsentieren. Rathauschef Reiter sprach nun von „zunehmend unerträglichen antisemitischen Äußerungen“. Er deutete an, dass nach einem neuen Stadtratsbeschluss die Olympiahalle künftig nicht mehr an Waters vermietet werde. Waters' Anwalt kritisiert, dass dies einem Boykottaufruf gleichkomme. Der Musiker habe sich zwar kritisch zur Politik Israels geäußert, aber niemals „abfällig über Menschen jüdischen Glaubens“. Reiter habe mit der Erklärung seine Neutralitätspflicht verletzt, so Schertz. Sein Anwaltsschreiben werde nun von der Rechtsabteilung der Stadt geprüft, hieß es. (dpa)

## Autor Dieter Wellershoff mit 92 Jahren gestorben

Köln. Der Schriftsteller Dieter Wellershoff ist tot. Er starb im Alter von 92 Jahren in Köln, wie eine Sprecherin seines Verlags Kiepenheuer & Witsch am Freitag sagte. Wellershoff wurde 1925 in Neuss geboren. Er schrieb Romane, Novellen, Erzählungen, Essays und autobiografische Bücher.

In „Der Ernstfall“ (1995) berichtete er über seine Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg. Damals wurde er verwundet und verbrachte mehrere Monate im Lazarett. „Es ist so unwahrscheinlich, dass ich das überstanden habe. Ich habe so viele Tote, so viele Sterbende gesehen“, sagte er einmal.

Sein Roman „Der Liebeswunsch“ wurde im Jahr 2000 zum Auflagenrekord und später auch fürs Kino verfilmt. Für seine Werke erhielt Wellershoff unter anderem den Heinrich-Böll-Preis und den Hölderlin-Preis. (dpa)

## NACHRICHTEN

### Dirigent Enoch zu Guttenberg gestorben

München. Der renommierte Dirigent Enoch zu Guttenberg ist am Freitag im Alter von 71 Jahren in München gestorben, teilte sein Büro mit. Der aus Kulmbach stammende Guttenberg galt als einer der herausragenden deutschen Dirigenten der Gegenwart. Als Gastdirigent trat er mit zahlreichen Klangkörpern auf, darunter der Berliner Staatskapelle, den Bamberger Symphonikern und dem Nouvel Orchestre Philharmonique Paris. Neben seiner musikalischen Tätigkeit machte sich der Vater von Ex-Verteidigungsminister Karl-Theodor zu Guttenberg als kämpferischer Umweltschützer einen Namen. (epd)

### Museum Barberini bereitet Gerhard-Richter-Schau vor

Potsdam. Für eine Schau mit Werken von Gerhard Richter wird das Potsdamer Museum Barberini umgestaltet: Der Berliner Malermeister Frank Herber hat am Freitag mit einer Farbpistole die bislang dunkelblauen Wände der großen Ausstellungssäle in reines Weiß gesprüht. „Denn Gerhard Richter hängt nur auf Weiß“, erläuterte Kuratorin Valerie Hortolani. Von Montag an werden die mehr als 90 Werke für die Werkschau von Richter gehängt. Die Ausstellung wird am 30. Juni eröffnet. (dpa)

### Andreas Gabalier will eine kreative Pause machen

München. Schlagersänger Andreas Gabalier denkt daran, nach seiner Stadiontournee im kommenden Jahr eine Pause einzulegen. „Nächstes Jahr, mit Ende dieser Tournee, da irgendwo wird es sicherlich mal eine kleine Auszeit geben zum Regenerieren“, sagte der 33-jährige Österreicher am Freitag. Über seinen Erfolg sagte er: „All diese Wege sind wunderschön, kosten aber auch sehr viel Energie und Kraft.“ Deswegen gebe es dann vielleicht eine kleine kreative Pause. (dpa)

## Geister locken in die Unterwelt

Günter Kunert führt in seinem jüngsten Gedichtband mit Wehmut und galligem Humor in ein Schattenreich.

VON MICHAEL WÜSTEFELD

Seit siebzig Jahren ist Günter Kunert eine feste Größe im Literaturbetrieb dieses Landes. Regelmäßig erscheinen neue Bücher von ihm; Erzählungen, Essays, Reise-notizen, Aufzeichnungen. Sein Hauptgeschäft aber sind Gedichte. 1929 in Berlin geboren, nach 1945 von Johannes R. Becher und Bertolt Brecht gefördert, publizierte Günter Kunert bereits 1948 seine ersten Verse und debütierte zwei Jahre später mit dem Band „Wegschilder und Mauerinschriften“.

Schnell wird aus dem hoffnungsfrohen DDR-Jungdichter ein hoffnungsloser Skeptiker. Seine Kurzprosa-Sammlungen „Kramen in Fächern“ und „Geheime Bibliothek“ avancieren zu Geheimtipps, die Reiseberichte „Der andere Planet“ und „Englisches Tagebuch“ erfahren hohe Auflagen.



Dichter Günter Kunert ist jetzt 89 und lebt bei Itzehoe. Foto: dpa

Als er 1976 zu jenen Autoren gehört, die gegen die DDR-Ausbürgerung des Liedermachers Wolf Biermann protestieren, was zur Folge hat, dass seine Publikationsmöglichkeiten stark eingeschränkt werden, rollen auch Kunerts Umzugswagen gen Westen, nach Schleswig-Holstein. Fortan verstärken sich seine Botschaften, dass es mit uns, der

Schöpfung im Allgemeinen und dem Autor im Besonderen, zu Ende geht. Nach schon der vor vier Jahren erschienene Gedichtband „Fortgesetztes Vermächtnis“ Fahrt auf in Richtung Vergänglichkeit, ist jetzt kein Halten mehr.

Vorsicht, wir tauchen ein in das Kunert'sche „Schattenreich“! Dabei zeigt sich Kunert auf der Höhe seines Könnens. Nicht von ungefähr zitiert der Herausgeber Wolfgang Benda in seinem Nachwort die Kunert-Maxime: „Wir haben alle Chancen vertan ... Die Menschheit hat keinen Garantie-Zettel für ewigen Fortbestand an ihrem Beginn mitbekommen“.

Entsprechend düster geht es in den Gedichten zu, die zumeist aphoristisch mit wenigen Zeilen auf eine Pointe zielen und auf galligen Humor nicht verzichten. Dass wir alle vom Affen abstammen, heißt es, habe uns nie behagt. „wie jegliche Wahrheit/Glücklich, wer/seine Vorfahren kennt./Die Erscheinungsweise/der Nachfolger ist schlimm/genug.“ Mit Reimen – sonst ein seltenes Ereignis – tritt Kunert hier häufiger in Erscheinung, als könnten gewisse Ungeheuerlichkeiten nur in gebundener Form ertragen werden. Obwohl es den

Dichter in die nördliche Provinz verschlagen hat, ist er Berliner geblieben, was seine beinahe wehmütigen Berlin-Anklänge beweisen. Da knarren in alten Häusern die Treppenstufen zur Begrüßung, locken Kellereingänge in die Unterwelt mit Lemuren und Geistern, ist von der Hochbahn aus im offenen Fenster eine nackte Frau zu sehen. Am Ende klammern sich die Wörter an den Dichter und fragen ihn wie „altgewordene Verwandte./um Beachtung bittend./Magst du uns nicht mehr./wo doch erst wir dir/leben gaben?“ Ob sich vielleicht auch der Dichter an die Wörter klammert, steht nicht zur Debatte.

Drei denkwürdige Randerscheinungen des Buches seien angemerkt. Es gibt kein Inhaltsverzeichnis. Zügig wird ein neuer Herausgeber präsentiert, ohne dass des bisherigen Kunert-Herausgebers gedacht wird – Hubert Witt, ehemals Reclam-Lektor und Nachdichter, starb 2016. Unkommentiert auch hat „Erika“ jene „Marianne“ ersetzt, der über Jahrzehnte jedes Kunert-Buch gewidmet war.

■ Günter Kunert: Aus meinem Schattenreich. Carl Hanser Verlag, 120 Seiten, 18 Euro